



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$ S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{4}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{2}$ S. 26 M., $\frac{1}{3}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 19.

Leipzig, Dienstag den 25. Januar 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Feldgraue Weihnachten.

VII.

Während wir das Weihnachtsfest vor einem Jahre in Flandern, wenige Kilometer hinter den deutschen Schützengräben, feierten, waren wir diesmal besonders vom Glück begünstigt; denn das Regiment lag im Dezember in einem hübschen deutsch-lothringischen Städtchen in Ruhe. So haben wir denn trotz des Krieges auf deutschem Boden deutsche Weihnachten feiern können.

Die letzten Tage vor dem Feste standen unter dem Zeichen der großen Pakete, deren Anzahl auch dies Jahr so bedeutend war, daß der Feldwebel uns Unteroffizieren des öfteren auftrug, den Empfängern zu raten, den Inhalt ihrer Sendungen unverzüglich in Angriff zu nehmen, um bei einem plötzlichen Alarm nicht ratlos den vielen Vorräten gegenüberzustehen.

Am Heiligen Abend war Kirchgang. Das Gotteshaus hatten die Kameraden in geschmackvoller Weise mit Tannengrün geziert, und vor dem Altar waren zwei große Tannenbäume mit brennenden Kerzen aufgestellt. Bei diesem Anblick fiel mir ein, daß das flandrische Dorf Kirchlein, in dem wir die letzte Weihnachtspredigt hörten, seitdem von englischer Artillerie beschädigt worden sein soll und nicht mehr benutzt werden kann.

Der Pfarrer erwähnte in seiner Predigt, daß im feindlichen Auslande unter dem Titel »Deutsche Weihnachten« eine Karikatur erschienen sei, die einen feldgrauen Soldaten zeige, der das Christkind auf sein Bajonett aufgespießt hat, während man im Hintergrunde brennende Häuser sieht, bei deren Scheine andere Soldaten Maria und Josef umbringen. Ein Blick auf die ernstesten Gesichter der anwesenden Feldgrauen hätte jeden Zweifelnden von der Unmöglichkeit derartiger Handlungen überzeugt, und wer dann noch gehört hätte, mit welcher Andacht tiefe Männerstimmen die lieben, deutschen Weihnachtslieder sangen, dem wäre zur Gewißheit geworden, daß deutsche Soldaten an solche blutige Weihnachtsfeiern, wie feindliche Verhöhnung sie uns andichten möchte, nicht einmal im Traume denken.

Den Rest des Heiligen Abends verbrachten wir bei unseren Quartierleuten, die in der Mehrzahl Christbäume geschmückt hatten, und es muß betont werden, daß die Lothringer alles getan haben, was in ihren Kräften stand, um uns die Abwesenheit von daheim vergessen zu machen.

Im Laufe des ersten Feiertags führte mich mein Weg an dem Friedhof vorbei, an dessen Mauern die Gräber der Soldaten liegen, die im August 1914 während der Schlacht bei Metz verwundet wurden. Neben zehn deutschen Kameraden ruhen auch zwei Franzosen dort. Bayern haben schon vor langer Zeit Kreuze auf die Gräber gesteckt und auf jedes noch eine Nachbildung des Eisernen Kreuzes geheset, auch auf die der Franzosen. Aus Anlaß des Festes waren einige Christbäume zwischen die Gräber gestellt und diese selbst mit Tannengrün und Kränzen aus Tannenzweigen bedeckt; auch dabei waren die Franzosen nicht ausgenommen worden. Diese gleichmäßig geschmückten Hügel, unter denen Freund und Feind schlummern, boten ein solch ergreifendes Bild, daß man die Verleumder von Deutschlands Heer am liebsten davor gestellt und ihnen gesagt hätte: Seht, das sind deutsche Weihnachten!

Am Abend des ersten Festtages war dann Weihnachtsfeier der Kompagnie im Beisein der Offiziere. Auf langen Tafeln waren nützliche Geschenke ausgebreitet, und es wird Buchhändler besonders interessieren, daß auch reichlich Lesestoff zur Verteilung kam. Die roten Umschläge der Wiesbadener Volksbücher leuchteten an vielen Stellen, und auch einige gebundene neue Werke waren den Angehörigen unseres Regiments aus ihrer sächsischen Heimat gespendet worden. In einer kurzen, zu Herzen gehenden Ansprache gedachte der Hauptmann der Lieben in der Ferne, dann folgten Gesänge und

heitere sowie ernste Vorträge. Da nun bekanntlich die Ernährung des Soldaten eine der hauptsächlichsten Fragen im Kriege ist, hatten unsere braven Gulaschkanoniere etwas Besonderes zubereitet, nämlich Kartoffelsalat, der in einigen großen Kübeln in den Saal geschafft wurde. Dazu gab es warme Würstchen und zur Bekämpfung des dadurch entstandenen Durstes gutes deutsches Bier. Bis nach Mitternacht war dann noch alles in schöner, kameradschaftlicher Weise beisammen, und sicher werden sich alle Teilnehmer jederzeit mit Freuden der unter so friedlichen Verhältnissen verlebten zweiten Kriegsweihnachten erinnern. Nicht allen feldgrauen Kameraden wird es vergönnt gewesen sein, das Fest in gleicher, ungestörter Weise zu feiern, aber dennoch waren wir, wie dies beim deutschen Heer überall und in allem der Fall ist, eine große, gewaltige Einheit:

Mit denselben Liedern schweiften

Wir derselben Heimat zu.

Wöge es den vielen Kollegen, die das letzte Christfest in Feldgrau verlebten, beschieden sein, kommende Weihnachten wieder im Frieden der Heimat zu feiern!

Johannes Grefmann.

VIII.

An der Pfer.

Weihnachten? . . . Richtig, wir hatten Weihnachten; mein verdorbener Magen und die ganz gewaltig gewachsene Kompagnie-Bücherei sagen das. Also, rein äußerlich . . . Unsinn, der Magen ist ja innen! — Sagen wir besser: »seelisch erlebt« habe ich diese Weihnachten nicht. Wir gingen am 23. in Stellung; statt des heimlichen Schneegestöbers gab es den üblichen Ablösungsregenguß, der uns bis auf die Haut durchnäßte. Dazu der verfluchte Südwest-Sturm, der wieder gewaltige Wassermassen angetrieben hatte. Unterwegs schon hieß es, die Stellung . . . sei total erloschen; kurz darauf kam der Befehl: »Die letzte Gruppe geht in die . . . Stellung.« »Na ja, die letzte Gruppe«, ging das Geknurr los. Statt der schönen Unterstände mit heizbaren Vorbauten winkte uns nun ein dreitägiges »Auf-dem-Rücken-liegen« in einem als sehr feucht bekannten Schützengraben. Stockfinster war es auch geworden; ein ungewohnter Weg. Bums, ich stand bis zum Bauch im Wasser. Nun hatte wenigstens die untere Körperhälfte vor der oberen nichts mehr voraus. Endlich sind wir da; Wasser im Graben — die Unterstände regelrechte Tropfsteinhöhlen. Zu der eigenen Unbehaglichkeit noch das Gequäle der Leute, für die gerade in solchen Lagen der Korporal die erste Vertrauensperson ist. Ich verspreche, beim Kompagnieführer eine Spitze zu riskieren; damit geben sie sich vorerst zufrieden. Als dann die Postzeit da ist, mache ich mich auf den Weg und schildere dem Kompagnieführer die üble Lage meiner Leute, die nun drei Reservetage, und diese drei Tage total durchnäßt liegen sollen; der schnauzt mich ganz fürchterlich an; er sei auch naß usw. Nur vergaß er die mollige Wärme in seinem Unterstand in Betracht zu ziehen. Am andern Morgen kam er aber doch und sah sich im Morgengrauen unsere Unterkunft an. Er zeigte einen bewundernswerten Optimismus. »Ihr liegt ja großartig hier«, meinte er von der Grabenböschung aus, »und trocken auch«, indem er mir an die linke Seite des nach unten verlängerten Rückens fühlte. Flugs drehte ich ihm die andere Seite zu, auf der ich gelegen, und zwar im Wasser gelegen hatte, und überzeugte ihn dadurch von seiner irrigen Auffassung. Das wirkte denn auch, und gleich darauf trocknen wir bei den andern Gruppen mit unter. Am Heiligen Abend mußten wir wie sonst »schanzen«, d. h. Material schleppen, da unsere Stellungen als Eilande aus einer großen Wasserfläche herausragten, die nur durch fortwährendes Pumpen und Wasserschöpfen besetzungsfähig gehalten werden konnten. Am 1. Feiertag fiel das Schanzen aus; auch unser Gegenüber war friedlich; es wurde nur wenig geschossen. Am